

Graeme Barker und John Lloyd (Hrsg.), *Roman Landscapes*. Archaeological Survey in the Mediterranean Region. Archaeological Monographs of the British School at Rome, Band 2. British School at Rome, London 1991. XVI, 240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Die 24 Aufsätze dieses Sammelbandes sind Vorträge, die auf einem Kongreß in Rom Anfang 1988 gehalten wurden. Die italienischen und spanischen Referate erscheinen in englischer Übersetzung. Eine Karte zwischen den Seiten XV und 1 zeigt die behandelten Landschaften: Spanien (besonders die nordspanische Mittelmeerküste), neun Gebiete aus Italien, je eins auf Sardinien und in Dalmatien, einige in Südgriechenland und auf Kreta. Der Titel des Sammelbandes ist insofern irreführend, als sich die Untersuchungen nicht auf die römische Epoche beschränken. Etrusker, die Griechen der archaischen und klassischen Zeit, das vorrömische Spanien und das Mittelalter kommen in verschiedenen Aufsätzen auch zu ihrem Recht.

Was antike Schriftsteller über die Kleinstadt, das Dorf, das Landleben oder die Produktionsweisen in der Landwirtschaft berichten, ist bekanntlich äußerst dürftig. Selbst die römischen Agrarschriftsteller sind mit Vorsicht zu genießen: was etwa bei Varro steht, sind größtenteils Lesefrüchte und nur selten eigene Beobachtungen. So ist denn jede Forschung, die durch mühevollen Begehung ländlicher Gebiete Licht in die außerstädtischen Verhältnisse des Römischen Reiches bringt, wärmstens zu begrüßen. Doch die Auswertung der im Gelände gemachten Beobachtungen hat ihre Tücken, was in diesem Band nicht jedem Autor klar genug zum Bewußtsein kam. Aus dem Grundriß von Wohnhäusern kann man kaum je erfahren, ob dort Sklaven, *coloni* oder freie Bauern wohnten: armselige Wohnverhältnisse verweisen nicht unbedingt auf Sklaverei. Ein Spaziergang in einem Freilichtmuseum, etwa in Cloppenburg, reicht um zu erfahren, daß selbst im neuzeitlichen Deutschland der Bauer mit seiner Familie, die Knechte und sogar das Vieh in einem Haus, sogar teilweise in einem einzigen Raum wohnten. Oder: viele Forscher, die an Begehungen teilnehmen, interessieren sich in erster Linie für Gebäudereste, Straßen und Keramik. Dies ist verständlich, Keramik kennt man häufig schon vom Studium her, und außerdem handelt es sich um ein Fundmaterial, das teilweise recht gut datierbar ist. Dagegen bleiben etwa Tierknochen in vielen Fällen unberücksichtigt. Auf den ersten Blick ist dies auch durchaus verständlich: die auf der Erdoberfläche liegenden Knochen sind nicht datierbar; wir wissen nicht, zu welcher Epoche sie gehören, also sind sie nicht aussagekräftig. Der Beitrag (S. 142 ff.) von I. ATTOLINI und Mitarbeitern über einen Teil Nordetruriens zeigt jedoch, daß dort Ende des 2. Jhs. n. Chr. der Weinbau anscheinend plötzlich aufhört und der Schweinehaltung Platz macht.

Wenn diese Beobachtungen richtig sind, so zeigen sie die Bedeutung der Tierknochen für diese Art von Forschung. Doch auch in diesem interessanten Beitrag gibt es voreilige Folgerungen, die durch nichts zu beweisen sind. Die Autoren sehen im Aufhören der Weinproduktion und Verlassen einiger Villen die Folgen der immer stärker werdenden Konkurrenz aus den Provinzen. Wenn jedoch die Weinproduktion nicht Schritt für Schritt, sondern auf einen Schlag aufgehört hat – so die Autoren des Aufsatzes –, dann könnte man m. E. eher an eine Pflanzenkrankheit denken, die die Rebstöcke innerhalb kürzester Zeit vernichtete. So etwas kennen wir aus der Neuzeit, etwa aus dem Bordeaux-Gebiet. Und weil man sich in der Römerzeit gegen solche Krankheiten nicht wehren konnte, stellte man auf Schweinehaltung um. Dieses eher zufällig ausgewählte Beispiel zeigt die neuen Wege, die diese Forschung etwa für die Wirtschaftsgeschichte eröffnet.

Die Forschungsrichtung ist freilich nicht ganz neu, worauf G. BARKER im einleitenden Aufsatz (S. 1 ff.) über Geschichte und Probleme der "Surface-Archaeology" hinweist. Auf weitere Schwierigkeiten verweist im folgenden Beitrag J.-P. VALLAT, "Survey Archaeology and Rural History – A Difficult but Productive Relationship" (S. 10 ff.). Welche Tücken mit dieser Forschungsmethode verbunden sind, wird an verschiedenen Beispielen deutlich. Bei einer zweiten und gründlicheren Begehung im etruskischen ager Cosanus zeigte sich, daß die Zahl der Villen bzw. landwirtschaftlichen Gebäude dreimal so hoch war wie zunächst angenommen, d. h. daß die Grundstücke, die zu den einzelnen Villen gehörten, nur ein Drittel der Größe hatten, die früher vermutet wurde. Allerdings müßte man hier eine zusätzliche Frage stellen: besteht zwischen Entfernung der einzelnen Gebäude voneinander und Größe der Grundstücke immer ein kausaler Zusammenhang? Ein Großgrundbesitzer wird ja nicht alle seine Landarbeiter – ob Sklaven oder *coloni*, werden wir meistens nicht erfahren – an einer Stelle konzentrieren, denn dann müßte ja ein Teil von ihnen täglich stundenlange Fußmärsche unternehmen, um an seinen Arbeitsplatz zu kommen. Dies wäre der reinste Verlust an wertvoller Arbeitszeit. Er wird vielmehr die Schlafstätten seiner Landarbeiter vernünftigerweise in solchen Abständen voneinander anbringen, daß unnötige Tagesmärsche der Beschäftigten wegfallen. Und wie sollen wir dann aus den 'Villen'-Funden wissen, ob sie Zentren eines selbständigen Bauerngutes oder Arbeits- und Schlafstellen von Landarbeitern eines Großgrundbesitzers sind? Natürlich werden bei Ausgrabungen Hinweise auf die eine oder andere Möglichkeit zu finden sein, wenn auch nicht immer; bei Begehungen ist dies kaum möglich. Und noch eine Bemerkung zum interessanten Aufsatz von Vallat: er weist zu Recht auf die Wichtigkeit der Wochenmärkte, *nundinae*, für die antike Landwirtschaft hin und bedauert, daß es darüber kaum Untersuchungen gibt. In der Bibliographie, die seinem Aufsatz beigefügt ist, fehlen auch auffallenderweise die einschlägigen Arbeiten, wie J. KEIL in: *Festschrift D. M. Robinson 2* (1953) 363 ff.; R. MACMULLEN, *Phoenix* 24, 1970, 333 ff.; J. NOLLÉ, *Nundinas instituere et habere* (1982).

Wie schon angedeutet, sind die einzelnen Beiträge von sehr unterschiedlichem Wert: in einigen Fällen handelt es sich um minutiöse Beobachtungen im Gelände, die sinnvoll ausgewertet werden, jedoch gibt es auch mehr oder weniger wertlose Überlegungen, die zum Teil nicht einmal auf eigenen Beobachtungen aufbauen und in diesem Band eigentlich nichts zu suchen hätten. Dennoch ergibt sich bei der Lektüre ein Gesamtbild, das äußerst interessant ist: von einer einheitlichen wirtschaftlichen Entwicklung kann in den untersuchten Gebieten des Römischen Reiches gar keine Rede sein. Selbst in benachbarten Gebieten kann gleichzeitig verschiedenes beobachtet werden: hier Aufschwung, dort Niedergang, hier Bevölkerungszunahme, dort Abwanderung.

Es verbietet sich, hier auf alle Beiträge einzeln einzugehen; dies ist schon deshalb unmöglich, weil man die Angaben nicht verifizieren kann. Ich muß mich im folgenden darauf beschränken, auf interessante Einzelheiten hinzuweisen. Der Aufsatz von J. CHAPMAN und R. SHIEL über Dalmatien (S. 62 ff.) weist anhand von Geländebegehungen und epigraphischem Material nach, daß keine von zwei früheren Hypothesen über die Gegend von Iader/Zadar die volle Wahrheit enthalten: weder baute die römische Verwaltung ausschließlich auf vorhandene lokale Strukturen und Eliten, noch verdrängten römische Kolonisten die einheimische Bevölkerung. Die *colonia Iader* bestand natürlich aus Römern; in den Munizipien wohnten Italiker zusammen mit der integrierten einheimischen Elite. Rom importierte neue Wirtschafts-, Agrar- und Sozialstrukturen, aber nicht alles ist neu. Der gemeinschaftliche Bodenbesitz wird anscheinend zunehmend vom individuellen abgelöst. – T. RASMUSSEN baut seinen Aufsatz "Tuscania and its Territory" (S. 106 ff.) ebenfalls weitgehend auf Begehungen auf, wobei auf das Einsammeln von Kleinfunden, auch Ziegel, großer Wert gelegt wurde. Man kann dem Autor nur zustimmen, wenn er S. 114 schreibt: "At present what we have at Tuscania is the bare bones of an interesting story". Doch wenn er dann aus der Nähe römischer

Fundstellen zueinander auf das Fehlen von Latifundien schließt, wird man ihm nach dem oben Gesagten nicht mehr unbedingt folgen können.

Aus dem Aufsatz von G. HARRISON über das römische Kreta möchte ich nur ein Beispiel für eine unbewiesene und unüberlegte Folgerung zitieren. Über die Stadt Lyttos, die nicht am Meer liegt, heißt es S. 117: "The size and number of (fish) tanks make it improbable that they served only a local or regional market". Wie groß aber waren diese Becken? Wieviele Fische fanden darin Platz? Wie groß war die Bevölkerungszahl von Lyttos und wieviel Pfund Fisch hat der Einzelne im Jahr verzehrt? Auch die angeführte Bibliographie hilft nicht weiter, ganz im Gegenteil: die Werke von Buck, Kolendo, Martin usw. haben mit dem römischen Kreta oder mit dem Fischkonsum nichts zu tun. – Dagegen gehört der Beitrag von J. BINTLIFF und Mitarbeitern über Boiotien (S. 122 ff.) zu den interessantesten. Es wurde ein Rückgang der Besiedlung seit etwa 200 v. Chr. beobachtet, was mit Notizen bei Polybios, Strabo und Pausanias übereinstimmt (Plutarch bleibt unerwähnt). Eine starke Besiedlungszunahme ist dagegen seit etwa 300 n. Chr., mit einem Höhepunkt im 5./6. Jh. n. Chr., eher überraschend. Die Entwicklung verläuft also ganz anders, als im Westen des Römischen Reiches, und selbst im nahen Attika verhält es sich anders: alles geschieht dort etwa 200 Jahre früher. Die Autoren postulieren zyklische Wellen von jeweils etwa 500 Jahren, die jedoch im Römischen Reich nicht einheitlich, sondern mit großen Verschiebungen auftreten. Die Ursachen seien in lokalen Faktoren zu suchen. Ähnliche Gedanken findet der Leser bei J. PATERSON, "Agrarian Structures on the Lowlands" (S. 133 f.).

Bemerkenswert ist auch ein Aufsatz von I. ATTOLINI und Mitarbeitern (S. 142 ff.) über einen Teil Nord-etruriens mit den *coloniae* Cosa, Heba und Saturnia. Die römische Kolonisation ändert die etruskischen Strukturen, es entstehen Villen mit immer ausgedehnterem Umland, der Weinbau nimmt überhand, was mit Hilfe von Karten, die die Verbreitung von Amphorenfunden vor Augen führen, gut illustriert wird. Ende des 2. Jhs. n. Chr. hört der Weinbau plötzlich auf (vgl. dazu oben). Die Blütezeit des berühmten *ager Falernus* in Campanien setzt P. ARTHUR (S. 153 ff.) in die Zeit vom 2. Jh. v. Chr. bis ins 1. Jh. n. Chr. Auch hier ist danach, besonders im 3. Jh., ein Verfall zu beobachten: Die Siedlungen werden kleiner, Villen verlassen, die Amphorenherstellung beendet. Offenbar spielt dabei die Bodenerosion eine Rolle.

Anstatt auf weitere Aufsätze einzugehen, verweise ich hier auf die zusammenfassenden Schlußbetrachtungen von J. LLOYD (S. 233 ff.). Indem er noch einmal auf die methodischen Probleme der Begehungen und deren Auswertung hinweist, stellt er zwei Aspekte in den Mittelpunkt: die häufig schwierige bis unmögliche Datierung der einzelnen Objekte und besonders die nicht immer zu beantwortende Frage, ob zerstreut im Gelände gefundene Einzelbauten ständig oder nur *ad hoc* bewohnt bzw. benutzt wurden. Trotzdem glaubt er mit der gebotenen Vorsicht feststellen zu können, daß unsere alte Vorstellung, die meisten Menschen im Römischen Reich lebten in Städten, Dörfern oder großen Villen, kaum haltbar ist. In allen Reichsteilen lebten zahlreiche Leute in zerstreut liegenden Bauernhäusern, die zu keiner Siedlung gehörten. Auch die Vorstellung, daß die Stadt das umgebende Land ausbeutet, im Austausch dafür jedoch wenig bietet, ist wohl in dieser Form zu einseitig.